

Citation style

Streichhardt, Andreas / Bohr, Karin: review of: Andrew T. Fear / Jamie Wood (eds.), *Isidore of Seville and his Reception in the Early Middle Ages. Transmitting and Transforming Knowledge*, Amsterdam: Amsterdam University Press, 2016, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 54 (2019), 2, p. 338-342, downloaded from Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

fonds manuscrits laissés par Hans Martin Schaller prend tout son sens. Le répertoire est en effet construit comme un complément au répertoire des collections de lettres dites de Pierre de la Vigne jadis paru dans la même collection des MGH sous le titre «Handschriftenverzeichnis zur Briefsammlung des Petrus de Vinea» (MGH, Hilfsmittel 18, bearbeitet von Hans Martin Schaller unter Mitarbeit von Bernhard Vogel, Hannover 2002). Comme ce précédent répertoire décrivait déjà par le menu de nombreuses collections de lettres de Pierre de la Vigne qui contenaient également plusieurs lettres de la collection classique de lettres de Thomas de Capoue, chaque fois dans des proportions variables, M. Thumser et K. Stöbener ont élaboré pour les MGH un nouveau Hilfsmittel qui doit absolument être consulté en symbiose avec le volume de 2002.

Les 88 manuscrits contenant les collections ou anthologies les plus significatives des lettres de Thomas de Capoue sont décrits selon les principes établis par Schaller (description la plus précise possible des séquençages de lettres enregistrées dans les collections classiques, ou des lettres inédites), et complétés par des renvois à des manuscrits de lettres de Pierre de la Vigne déjà décrits dans le Handschriftenverzeichnis de H. M. Schaller et qui contiennent également des lettres ThdC isolées. L'imbrication des deux traditions rend d'ailleurs la consultation isolée du catalogue Stöbener-Thumser périlleuse, tandis qu'à l'inverse, la mise en réseau des deux livres multiplie leur intérêt. Biographie, table des incipits, introduction sur l'histoire de la collection et de sa recherche, index des possesseurs et des lieux de conservation sont autant d'éléments qui font de ce nouveau catalogue-répertoire un instrument de travail fonctionnel, extrêmement soigné, élaboré à quatre mains sous la supervision du meilleur spécialiste actuel des lettres de Thomas de Capoue et des grandes collections de lettres papales du XIII^e siècle.

Ce *Hilfsmittel*, qui complète également le travail d'Elmar Fleuchaus sur la collection de Bérard de Naples, représente donc un instrument de travail précieux pour avancer dans la jungle des collections de lettres papales du XIII^e siècle et pour mieux comprendre la rhétorique du pouvoir du Moyen Âge tardif. Étant donné la compréhension des grandes collections de lettres papales et siciliennes du XIII^e siècle, et leur ouverture sur d'autres collections, il dépasse de très loin son objet apparent, et il formera pour longtemps un outil de travail indispensable pour progresser dans la connaissance des techniques de la chancellerie papale et de l'*ars dictaminis* au XIII^e siècle.

Benoît Grévin

Isidore of Seville and his Reception in the Early Middle Ages. Transmitting and Transforming Knowledge, hg. von Andrew Fear und Jamie Wood (Late Antique and Early Medieval Iberia), Amsterdam 2016 (Amsterdam University Press), 236 S.

Der erste Sammelband über Isidor von Sevilla in englischer Sprache vereint zwei große Komplexe der Isidor-Forschung: Fragen nach der Entstehung seiner Werke sowie nach deren Rezeption im frühen Mittelalter. Für dieses Unterfangen haben

Andrew Fear und Jamie Wood eine Reihe von Beiträgen zusammengestellt, die Distinktionen in Isidors Arbeitsweise und in seinem Umgang mit Quellenmaterial herausarbeiten, den familiären und iberischen Kontext seines Schaffens erhellen und die facettenreiche Rezeption im frühen Mittelalter in Form von Einzelstudien untersuchen. Entsprechend den beiden großen Themenkomplexen stehen bei den Beiträgen des ersten Teils überwiegend Fragen im Vordergrund, die auf Isidors Umgang mit Quellen, die auf ihn wirkenden Einflüsse und sein Bildungsideal abzielen. Die folgenden fünf Beiträge legen den Fokus auf die Rezeption Isidors in unterschiedlichen lokalen, kulturellen, thematischen und methodischen Kontexten.

In ihrem einführenden Beitrag (11–29) erläutern die Herausgeber F. und W. nicht nur die Zielsetzung des Bandes, sondern geben einen Überblick über die wenigen bekannten Eckdaten in Isidors Leben und Wirken. Thematisiert werden zunächst sein familiärer und soziokultureller Hintergrund und die Problematiken der Datierung einzelner Lebensabschnitte. Größeren Raum nimmt im Anschluss daran die Vorstellung von Isidors Schaffen ein, bei der die auf seinen Vertrauten Braulio zurückgehende Werkliste wiedergegeben sowie die Inhalte der Werke knapp erläutert werden. Auch auf die Briefe Isidors und die große Anzahl der ihm zugeschriebenen unechten Schriften gehen die Herausgeber ein, um darauffolgend Fragen zum Umgang Isidors mit seinem Quellenmaterial zu formulieren. Abschließend werden Isidors Bildungsideal, seine Methode der Wissensvermittlung und stilistische Fragen thematisiert.

Ebenfalls zunächst noch einführenden Charakter hat der Beitrag ›A Family Affair‹ (31–56) von Jamie Wood, der Isidors familiären Hintergrund untersucht und den besonderen Einfluss seines älteren Bruders Leander auf ihn herausstellt. Das Hauptaugenmerk des Beitrags liegt jedoch auf der Verbindung zwischen Isidor und Gregor dem Großen. W. arbeitet die Rolle Leanders als Bindeglied zwischen den beiden plausibel heraus. In überzeugender Weise wird dargestellt, welchen großen Einfluss die enge Beziehung zwischen Gregor und Leander auf Isidor hatte, auf deren Grundlage Isidor wohl insbesondere Gregors *Moralia in Job* wohlwollend rezipierte. W. führt an, dass Leander mit Gregor bereits vor dessen Pontifikat in Kontakt stand und legt schrittweise die Argumente für seine These dar, die große Popularität Gregors in der Hispania habe nicht auf dessen Stellung als Papst beruht, sondern sei vor allem auf die Vermittlung durch Isidor und Leander zurückzuführen.

Im Beitrag ›Variations on a Theme‹ (57–74) untersucht Mary Beagon, inwiefern Isidor bei seiner Darstellung menschlicher Anomalien Ideen des Plinius aufgreift und für seine Bildungszwecke nutzbar macht. Anhand einer vergleichenden Betrachtung von Stellen der *Historia Naturalis* und der *Etymologiae* wird deutlich, wie Isidor Konzepte des Plinius zu körperlicher Anomalie und vorgeburtlicher Prägung bei Menschen einer christlichen Umformung unterzieht. B. stellt heraus, dass bei Isidor im Unterschied zu Plinius kein Raum für schöpferische Kreativität der Natur ist, sondern selbst die menschlichen Anomalien im Zusammenhang mit einem göttlichen Plan gedacht werden.

Auch Andrew Fear unterstreicht im Aufsatz ›Putting the Pieces back Together‹ (75–92) den kreativen Umgang Isidors mit seinem Quellenmaterial und zeigt am Beispiel von *De Natura Rerum* (DNR), wie Isidor hier auf dem Werk *De Rerum Natura*

des Lukrez aufbaut und sich durch eine christliche Einordnung der Inhalte von diesem distanziert. Zunächst wendet sich F. dafür gegen die u. a. von Fontaine vertretene Auffassung, nach der Isidor der weltlichen Wissenschaft einen eigenen und von göttlicher Wissenschaft losgelösten Bereich einräumt. Stattdessen, so argumentiert F., verfolge Isidor in DNR das Ziel einer Verbindung beider Sphären, indem er die weltliche Wissenschaft in den Dienst der göttlichen stelle. Der Autor belegt anhand mehrerer Beispiele, wie Isidor mit dieser Auffassung in Opposition zur Konzeption des Lukrez steht. Daraus schlussfolgert F., dass Isidor mit seinem DNR die Absicht verfolgt haben muss, das Werk des in der Hispania populären Lukrez zu ersetzen.

Einen Übergang zwischen den beiden Themenkomplexen des Sammelbandes bildet der Beitrag ›The Politics of History-Writing› (93–110) von Michael J. Kelly, in dem der Autor die historiografischen Zeugnisse über Isidor in der frühmittelalterlichen Hispania vorstellt und somit den iberischen Kontext von Isidors Schaffen mit dessen Rezeption verbindet. Dabei wird deutlich, dass bereits kurz nach Isidors Tod divergierende Auffassungen über die Bedeutung Isidors und seiner Werke herrschten und die Konkurrenz zwischen Sevilla und Toledo auch in der unterschiedlichen Beurteilung Isidors greifbar wird. Anhand dieser und weiterer, in die islamische Zeit hineinreichenden Zeugnisse legt K. dar, wie sehr das frühmittelalterliche Isidor-Bild von den politischen Kräfteverhältnissen geprägt war.

Der zweite Teil des Sammelbandes besteht aus fünf Beiträgen mit jeweils einem geografischen Fokus und wird von Marina Smyth eröffnet. Sie liefert mit ›Isidorian Texts in Seventh-Century Ireland› (111–130) einen fundierten Überblick über die neuere Forschungsgeschichte zur Verfügbarkeit von Isidors Werken im Irland des 7. Jahrhunderts. Dabei geht S. vor allem auf zwei Aspekte ein: Im ersten Teil ihres Beitrags geht es um die Datierung der irischen Isidor-Handschriften. Sie trägt Argumente zusammen, die für eine Kenntnis Isidors in Irland erst gegen Ende des 7. Jahrhunderts n. Chr. sprechen – im Gegensatz zu der früheren Forschungsmeinung, die von den 650er Jahren ausging. Im zweiten Teil fasst S. die neuere Forschung zu den Überlieferungswegen von Isidors Werken im Zuge laufender und kürzlich abgeschlossener Editionsprojekte zusammen. Dabei macht sie zum einen nochmals deutlich, wie schwierig die Überlieferungsgeschichte der frühesten isidorischen Handschriften ist. Zum anderen stellt sie fest, dass die älteren Editionen von Lindsay und Arévalo die Textform dieser Werke in diesem frühen Stadium nicht zuverlässig repräsentieren.

Der nächste Beitrag ist der Rezeption der *Synonyma* im angelsächsischen England gewidmet. Claudia di Sciacca zieht in ›Isidore of Seville in Anglo-Saxon England› (131–158) die *Vita S. Guthlaci* des Felix (VSG) heran, um zu untersuchen, wie die *Synonyma* als hagiografische Quelle verwendet wurden. Bemerkenswerterweise handelt es sich um die einzige bekannte angelsächsische Heiligenvita, die die *Synonyma* als Quelle nutzt. Dieser Beitrag ist gut strukturiert und schlüssig aufgebaut. Zunächst gibt S. einen Überblick über Inhalt, Form und Fassungen sowie die möglichen Verbreitungswege der *Synonyma* im angelsächsischen England. Danach wendet sie sich der VSG und ihrem Verfasser Felix zu, über den kaum etwas bekannt ist. Da eine zentrale Passage der Vita ein fast wörtliches Zitat aus den *Synonyma* enthält, schlussfolgert S., Felix müsse Zugang zur A-Fassung der *Synonyma* gehabt haben

oder zumindest zu einem darauf basierenden Florilegium. Zudem zeuge die Vita von Felix' profunder Kenntnis der Werke Aldhelms und möglicherweise auch des Bonifatius, einem der frühesten Bewunderer und Verbreiter der *Synonyma* im Zuge der angelsächsischen Mission auf dem Kontinent. Das vorgestellte Zitat aus den *Synonyma* stellt einen wichtigen Anhaltspunkt über die Verbreitung des Texts im angelsächsischen England dar. S. sieht es als Bestätigung dafür an, dass er bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts in Southumbria bereits weit verbreitet war. Zudem bestärken ihre Beobachtungen die These von einer Assoziation der *Synonyma* mit hagiografischen Werken, die speziell Eremiten-Heiligen gewidmet waren.

Christopher Heath beschäftigt sich in seinem Beitrag ›Hispania et Italia. Paul the Deacon, Isidore and the Lombards› (159–176) mit dem Einfluss Isidors auf die *Historia Langobardorum* (HL) des Paulus Diaconus, welcher bisher noch nicht eingehender untersucht worden ist. Er spricht von einer engen «convergence of aims and interests between the two» (162), vor allem was die Konstruktion der Identität der jeweils behandelten *gentes* in der *Historia Gothorum* des Isidor und in der HL angeht. Der Verfasser stellt schlüssig dar, dass das ethnografische sowie das historisch-geografische Material, mit dem Paulus Diaconus die HL einleitet, von einem immensen Einfluss Isidors zeugen; zudem belegen Paulus Diaconus' Ausführungen zu den italischen Provinzen im zweiten Buch der HL seine Kenntnis und Benutzung von isidorischem Material. Seine etymologischen Erklärungen der Namen der Provinzen deutet H. als Versuch, durch die Übernahme der rhetorischen Vorlage die isidorische Autorität zur Aufwertung seines eigenen Werks zu nutzen. H. führt aus, dass beide Autoren ähnliche Ziele in Bezug auf die Schilderung der Ursprünge und des Fortschritts ihrer *gentes* verfolgten.

Melissa Markauskas' Beitrag ›Rylands MS Latin 12. A Carolingian Example of Isidore's Reception into the Patristic Canon› (177–208) widmet sich der Rezeption Isidors in der Karolingerzeit in einem liturgischen Zusammenhang und untersucht den Kontext der isidorischen Texte in der Handschrift Manchester, John Rylands Library, lat. 12 (MS). Bei dieser Handschrift handelt es sich um ein Homiliar, das wahrscheinlich im frühen 9. Jahrhundert in Luxeuil entstand. Es enthält überwiegend patristische Texte, aber auch zehn Auszüge aus Isidors *De ortu et obitu patrum* (DOOP). M. gibt eine kodikologische Beschreibung des MS mit knappen Inhaltsangaben, die in Appendix 1 (190–203) um eine vollständige Manuskriptbeschreibung ergänzt wird. In einem Vergleich mit dem sogenannten Homiliar des Paulus Diaconus stellt sie signifikante Parallelen zu dem MS fest, welches sich in seiner Zusammensetzung vor allem durch die Auszüge aus DOOP von ersterem unterscheidet. Eine Gegenüberstellung der Parallelen wird in Appendix 2 (204–205) geboten. Besonders aufschlussreich ist die Beobachtung, dass Isidor im MS im Vergleich mit Autoren wie Gregor dem Großen, Augustinus und Hieronymus von zweitrangiger Bedeutung ist. Im Gegensatz zu ihnen wird er nicht namentlich genannt, zudem werden Auszüge aus seinen Texten visuell weniger hervorgehoben. Daraus ergibt sich die plausible Schlussfolgerung, dass Isidors DOOP von den Schreibern des MS zwar nicht in eine Liga mit den Werken der großen Kirchenväter eingeordnet wurde, sie sein Material aber nützlich fanden und übernahmen. Ein weiteres von M. herangezogenes Beispiel

trägt zur Einordnung des MS in die weitere karolingische Rezeption Isidors und insbesondere des DOOP bei, indem es ebenfalls zeigt, wie Isidor als Lieferant von Daten und Fakten behandelt wurde.

Laura Carlsons Beitrag ›Adoption, Adaptation, & Authority. The Use of Isidore in the *Opus Caroli*› (209–230) schließt den Band ab. Sie befasst sich ebenfalls mit der Rezeption Isidors im Frankenreich, geht das Thema allerdings mit Fokus auf die Rezeption von Isidors linguistischer Philosophie im *Opus Caroli* (OC) vor dem Hintergrund des Bilderstreits an. C. führt aus, der Ghostwriter des Werks, Theodulf von Orléans, propagiere darin ein speziell karolingisches Verständnis von Sprache, was von einer wachsenden Inkorporation der etymologischen und linguistischen Philosophie von klassischen, spätantiken, aber auch mittelalterlichen Schriftstellern wie Isidor zeuge. Deren Kernaussage sei das Primat des Wortes vor dem Bilde. Obwohl C. über 70 Referenzen (Formulierungen, Vokabular) im OC nachweisen kann, werden weder Isidor noch die *Etymologiae* von Theodulf explizit genannt. Diese Ehre ist einigen wenigen patristischen und klassischen Autoritäten vorbehalten, und Isidor gehörte – ähnlich wie bereits in Markauskas' Beitrag ausgeführt – offensichtlich nicht zu ihnen. C. zeigt, dass Isidor sowohl für die sprachbezogenen Inhalte als auch die Methodik Theodulfs Vorbild war. Hierfür erläutert sie Isidors Theorie der Sprache und ihres Verhältnisses zur Realität und bezeichnet die Inkorporation dieser Theorie im OC als Wendepunkt für die Akzeptanz dieser Herangehensweise an Sprache. Isidor habe eine Philosophie der christlichen Sprache kreiert, die so fundamental war, dass Theodulf das gesamte karolingische spirituelle Regelwerk der Opposition gegen die Griechen darauf aufbauen und rechtfertigen konnte. Allerdings lässt C. nicht unerwähnt, dass das OC nie fertiggestellt wurde und nach 794 praktisch von der Bildfläche verschwand.

Der Sammelband stellt die Wechselwirkungen zwischen Text und Kontext in Isidors Werk und in dessen späterer Rezeption in exemplarischen Studien auf eine differenzierte Art und Weise dar. Indem sechs Werke Isidors näher in die Untersuchungen einbezogen werden, wird das ganze Spektrum seiner literarischen Tätigkeit abgedeckt. Darüber hinaus werden Fragen der Rezeption in unterschiedlichen zeitlichen, lokalen und methodischen Kontexten in Fallstudien untersucht und beantwortet. Die Beiträge im ersten Teil des Bandes tragen dazu bei, ein Isidor-Bild fortzuschreiben, das in ihm nicht mehr bloß einen uninspirierten Kompilator sieht, sondern machen deutlich, wie Isidor sein Quellenmaterial kritisch und kreativ verarbeitet und zu ganz eigenen Konzeptionen gelangt. Im zweiten Teil wird gezeigt, wie weit der Einfluss Isidors im frühen Mittelalter reicht und in welcher Bandbreite er rezipiert wird – u. a. in hagiografischen, historiografischen, liturgischen und linguistischen Kontexten. Dabei wird er zwar auch, aber nicht ausschließlich als reiner Steinbruch von Wissen herangezogen, sondern durchaus auch differenziert und unter Weiterentwicklung seiner Gedankengänge rezipiert. Bei diesem Sammelband handelt es sich mitnichten um ein einführendes Werk in die Isidor-Forschung. Die Beiträge setzen sich vielmehr mit sehr spezifischen Fragestellungen auseinander, die sich zu einem vielschichtigen Tableau der Arbeitsweise und Rezeption Isidors zusammenfügen.

Andreas Streichhardt & Karin Bohr